

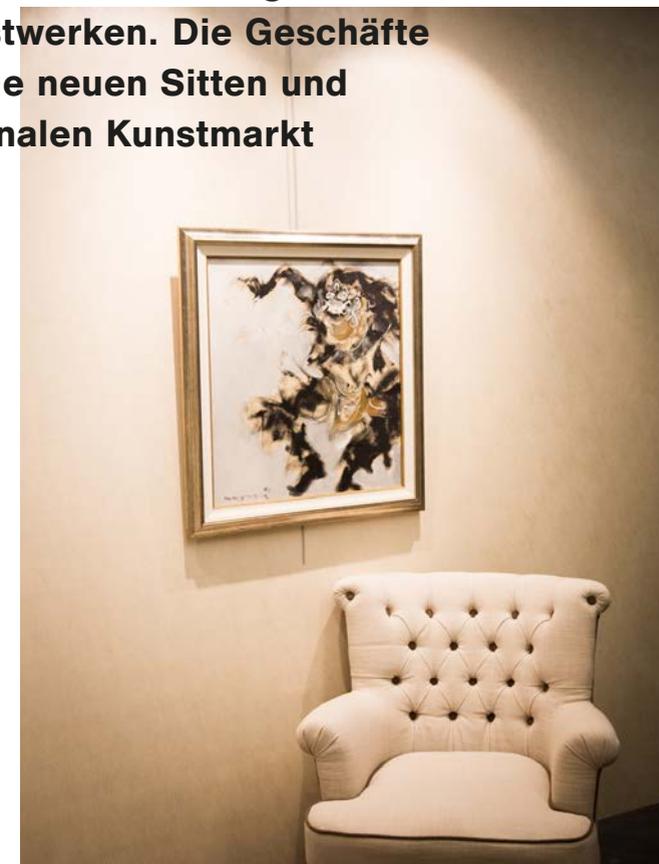
TEXT **AnneHaeming** FOTOS LOREMIPS JÜRGENS

Hochsicherheitskunst

Der Freeport in Singapur ist ein Containerlager der Luxusklasse, gefüllt mit Kunstwerken. Die Geschäfte dort stehen beispielhaft für die neuen Sitten und Strategien auf dem internationalen Kunstmarkt

Wenn Sie nochmal hierher müssen, sagen Sie, Sie wollen zum Gefängnis“, hatte der Taxifahrer noch gesagt und gelacht, bevor er in der Morgenhitze davonraste. Da steht man also in einem Industriegebiet im Nordosten Singapurs, umgeben von gesichtslosen Anlagen, die Airline-Food liefern, Flugzeuge reparieren, Flugsicherheitstraining anbieten. Dann und wann setzt ein Flieger dröhnend zur Landung an, dort hinten, hinter Zaun und Mangrovenwald, auf dem Changi Airport. Man vermutet hier alles. Nur eines nicht: Kunst. Und doch steht da dieses Gebäude, in dem es um fast nichts anderes geht. Ein graubraunkupferner Kubus, die Fassade aus gestanztem Metall in Camouflage-Optik, zwei, drei Palmen. Das ist „Le Freeport“, eine Freihandelszone. Ein Containerlager – aber in der Luxusausführung, mit direktem Zugang zum Flughafengelände. Es gibt ein eisernes Tor, durch das Kunst in Millionenwerten kommen und wieder verschwinden kann, ohne dass Steuern und Zölle fällig werden. Weil die Regierung von Singapur flugs die Gesetze anpasste, als 2005 die Idee aufkam, hier eine Dependence des Genfer Freeports hochzuziehen.

Dieser Freeport ist seit seinem Start 2010 ein Symptom für vieles: Er zeigt, wie sich der Kunstmarkt verändert,



Boriam volupta spindit, simporporia voluptis
re landus excepro moluptatus iuntio berferum
dis sum nesto cum qui blatem vellab inciendunt,
expliquia pro te pro bearundam reiuntint ex et vel
ipienisquod miiit, offictis sam resti

und mit ihm der Typus des Sammlers. Er demonstriert, wie sich das Verhältnis der Reichen zu ihrem Besitz wandelt – und er zeigt, wie sich ein ganzes Land ein neues Image zulegt. All das steckt in diesem Haus voll bedächtiger Stille und 20 Grad kühler Atmosphäre. Wie ein Museum, nur mit weniger Menschen.

Einer, der immer hier ist, ist der Schweizer Christian Pauli. Wer die zwei Drehkreuze passiert hat, die zwei Sicherheitsschleusen und den Ableger des Singapur Zoll im Eingang, dem streckt der General Manager von „Fine Art Logistics“ im Atrium des Freeports seine Pranke entgegen, breitbeinig steht er da und lächelt jovial: „Grüezi.“ Er wird von den vielen Spiegeln der Cortenstahl-Plastik des Künstlers Ron Arad reflektiert, die den gesamten Lichthof ausfüllt. Es stand auch schon im MoMA in New York, es soll monatelang gedauert haben, bis das Trumm hier fertig aufgebaut war. Der Endvierziger mit den gelben Haaren lebt schon seit Jahrzehnten in Asien, beim Freeport ist er von Beginn an dabei. Rund 6000 Quadratmeter Lagerfläche, mehr als die Hälfte der Kunden stammen aus Europa und Nordamerika, so gibt er Auskunft. „Fine Art Logistics“ ist einer der Freeport-Mieter – und zugleich eine 100-prozentige Tochter der Firma „Natural Le Coultre“, die auch die Freeports in Genf (seit 1888) und Luxemburg (seit 2014) betreibt. Ein weiterer entsteht gerade in Schanghai, ein Anbau in Singapur soll 2018 fertig sein. 80 Prozent der Güter im Freeport Singapur sind laut „Le Freeport“-Angaben Kunstwerke, der Rest Gold, etwa von der Deutschen Bank, aber auch Weine, Juwelen oder Oldtimer.

Epere, int aliqui sequassime nobita alis dolor rem que pratemp oreiusciet officiuntias deris andunti ad magnis sequas et iunt illuptam sendae lique pratet re mil modignis ad moloriam aut que omnihil ipicatio evenesti rem receptur



Man kann in dem Gebäude, völlig abgeschottet vom Tageslicht, problemlos einen ganzen Tag damit verbringen, sich Lager anzuschauen. Man kann sich von Christian Pauli Ausstellungsräume zeigen lassen, in denen mal ein ausladendes Sofa steht, mal Teppich ausgelegt ist, und die darauf warten, dass ein Kunde hier seine Kunst anschauen möchte. Pauli gibt den augenzwinkernden Fremdenführer, wenn er auf die unterarmdicken Tresortüren klopft, die mit Goldbarren gefüllte Bunker versperren, oder einem die Weinkeller vorführt, voll mit Holzkisten, auf denen in Schnörkelschrift edle Anbaugelände und Jahreszahlen stehen, die mit einer 19 beginnen.

Im ersten Stock bekommt man von der direkten Konkurrenz ganz Ähnliches gezeigt. Sharon Tan, eine so quirliche wie bestimmte Frau von der Christie's-Tochter „Fine Art Storage Solutions“ (CFASS) zeigt Lager und Showrooms, 25 Quadratmeter gibt's ab 2000 Euro im Monat. In den Fluren, gestrichen im feinsten Anzuggrau, stehen Holzkisten, Eine neue Lieferung. „Zur Art Stage ist mehr los“, sagt Tan. Mitarbeiter packen zu Klaviermusik Gemälde aus und lehnen sie sanft an die Wand: Blumenstilleben und Ölbilder, die an Marc Chagall erinnern. „Der Sammler kommt, um sich seine Werke anzuschauen“, erklärt sie. „Wir bauen einige Räume um: Sie sind dann halb Lager, halb privater Ausstellungsraum“, sie tippt einen Code ein, schließt auf: dahinter eine Bar mit teuren Tees und Wodkaflaschen. Die Mieter können ein richtiges Happening mit Gästen und Freunden daraus machen. Wenn es nur nicht so kühl wäre.

Auch die Macher der Tokyoter Galerie UG kennen die Räume, man nutzt CFASS im Freeport als Lager und Showroom. Sie sind zur Kunstmesse in der Stadt, sogar eine Hotelsuite haben sie sich genommen, um zusätzliche Werke präsentieren zu können. Galeriegründer Eiichiro Sasaki erklärt: „Wir brauchen den Freeport in erster Linie aus Sicherheitsgründen.“ Seit dem Erdbeben 2011 in Japan sei der Schutz der Werke das A und O. „Wir dürfen nicht vergessen“, sagt Sasaki äußerst bedächtig, „wir haben große Verantwortung. Wir sind nur kurzzeitige Begleiter dieser Kunst. Sie wird uns alle überdauern.“

Singapur feiert dagegen vor allem das Neue. Allen voran sich selbst: 2015 zelebrierte der Stadtstaat 50-jähriges Bestehen. Die 5,5-Millionen-Metropole definiert sich als Dauerbaustelle, alles immer höher, immer dichter. Das Stadtbild ist geprägt von Malls, Verkehr – und dem Grün der vielen Pflanzen. Singapur steht auch für neues Geld. Dass die Messe Art Stage, gegründet von Lorenzo Rudolf, der einst die Art Basel umkämpfte, später die Art Miami startete, in einer Mall untergebracht ist, genauer: im riesigen weißen Luxusgebäude „Marina Bay Sands“ mit dem



markanten Schiffsrumpfdach, das findet niemand seltsam. Hier geht es darum, wie man sein Geld am besten zeigt: Das Marina Bay ist teils Nobelhotel mitsamt Wald, teils Shopping-Center mit Gucci-Boutiquen, so groß wie anderswo Kaufhäuser, auch zwei Casinos inklusive. Und einmal im Jahr ist es eben Zentrum der Kunstmesse.

„Wir werden jetzt während der ‚Art Stage‘ wieder ein Essen im Freeport geben“, erzählt Lorenzo Rudolf, als er kurz vor dem Messestart durch die Halle schlendert. Die Galeristen an den Ständen drapieren die Preislisten oder polieren Skulpturen. „Aber der Freeport ist eben nur für das Top-Segment an Kunst – ein 2000-Dollar-Werk wird dort keiner lagern.“ Wegen des Kunstmarktbooms nach der Finanzkrise sei vieles im Wert gestiegen, nun gelte es, die Kunst sicher zu lagern. Die einen sperren Kunst weg, die anderen pochen darauf, dass der Wert eines Werks mit seiner Aura steigt – und dafür muss das Original beschubar sein. Für Rudolf ist das die Gretchenfrage: „Ist



»Doleceatiunt, cumquatur aute auta voluptatur, cum debis rep«

Vorund Nachname. Lorem Ipsum

Boriam volupta spindit, simporporia voluptis re landus excepro moluptatus iuntio berferum dis sum nesto cum qui blatem vellab inciendunt, nis reribusam quunt improvid.



»Magniscit explaut volu
ptas sum eium repe
eos con conessi dolu«

Vorund Nachname. Lorem Ipsum



Te quis reserum veris
mos modit vollabor
audam, omnis quiatis
dolora voluptae eiusciae
nullam qui andiciet que
vellupt aturendunt odit
errum quodis est esto
earcit utatio. Nem simodi
rat eveliquia nes pa ac



2ND READING ELEMENT

Volorerum qui oditate nullamet apiendis
 dolo cus etur? Nam, conse molut ea sectia
 nos magnam sae quaspero berunt labores-
 sin endaeperae. Saecus sapis aut ium qui
 vendi alit esti am, eresti berum sus, odit,
 quaspe mo bla nost.

es die Aufgabe des Sammlers, Kunst öffentlich zugänglich zu machen, oder darf er tun, was er will?“ Rudolf selbst tendiert zu letzterem. Auch die Kuratorin Iola Lenzi schaut sich auf der Messe um. Die gebürtige Französin mit dem Faible für auffälligen Schmuck lebt seit über 20 Jahren in Singapur und hat sich auf südostasiatische Kunst spezialisiert. „Kunst hat heute eine andere Funktion als vor 100 Jahren“, erläutert die Kunstwissenschaftlerin, „sie ist meist Investment, nicht Ausdruck einer intellektuellen Welthaltung.“ Dass sie nicht viel von diesem Wandel hält, ist nicht zu übersehen. „Es ist mittlerweile schicker, über deine Lagerräume zu reden, als über die Kunst, die du besitzt“, sagt sie. Eine, die sich mit einer ganzen Forschungsgruppe dem „Luxus“ widmet, ist die Kulturmanagement-Professorin Joanne Roberts von der Universität Southampton: „Viele der Superreichen sind Selfmade-Millionäre, keine Erben“, sagt sie. Sie empfänden Geld auf der Bank als langweilig: „Kunst zu sammeln ist so kulturelles Kapital geworden.“ Eine Ausprägung heutigen Reichtums nennen Soziologen „stealth luxury“, also „getarnter Luxus“, der nicht als solcher erkannt werden will. Kein Geprotze, sondern Dezenz. Dass so viele ihren Besitz nun blickdicht in Lager wegsperren, führt diese Entwicklung fort.

Diese Einstellung passt gut zu Singapur. Denn die Stadt wirkt wie ihr Drink, der Singapur Sling: ein wenig zu künstlich, auf alle Fälle zu bemüht. Es ist eine Stadt, in der es erst seit Herbst 2015 eine Nationalgalerie gibt,



»Gminto vercili quatem
 volum re lacipsam
 laborem re pra vend«

Vorund Nachname. Lorem Ipsum



Boriam volupta splendit, simporporia voluptis re
 landus excepro moluptatus iuntio berferum dis
 sum nesto cum qui blatem vellab inciendunt, nis

wo zum ersten Mal die prägendsten Werke der eigenen Kunstgeschichte ein Zuhause haben. Eine Stadt, in der man nur rund um eine bestimmte Kreuzung herum Typen im Kreativen-Look antrifft, mit Hornbrille, gekrempelten Jeans und Plateau-Sneakern. Und in der die Galerien mit jungen lokalen und etablierten internationalen Künstlern 30 Taximinuten vom Zentrum entfernt in Ex-Militärhütten untergebracht sind, in den Gillman Barracks.

„Nur weil wir Wertsachen aufbewahren, gelten wir als zwielichtig?“ Tony Reynard, Vorsitzender von Le Freeport Singapur, klingt genervt. Der Frankoschweizer ist eigentlich ein drahtiger Typ, aber jetzt hängt er mit schwerem Jetlag in seinem Büro im Erdgeschoss des Lagerhauses, das Gesicht grau vor Müdigkeit. „Was genau hier lagert, weiß ich nicht, ich bin nur der Vermieter“, murmelt er. „Wir kontrollieren nur, dass es weder Diebesgut, Drogen oder Waffen sind.“ Dass er und Pauli betonen, der Freeport sei ja keine Fort-Knox-Festung, man empfangen schließlich Journalisten, ja sogar TV-Teams, mag Teil einer charmannten PR-Offensive sein. Sie kommt nicht zu früh. Denn 2015 war hart für den Freeport-Ruf. Die Geldwäschevorwürfe gegen Yves Bouvier, den Inhaber von Natural Le Coultre, wurden lauter, ein russischer Kunde hatte ihn wegen Betrugs angeklagt. Bouvier war gegen 27 Millionen US-Dollar Kautions auf freiem Fuß. Per Gerichtsbeschluss wurde sein Vermögen monatelang eingefroren. Jaja, gut sei das nicht gewesen fürs Geschäft erzählen Reynard, Pauli und Tan unisono, viele Kunden hakten nach. Aber: „Wir haben keinen verloren!“, so die Auskunft. Gerade wenn es um Sicherheit geht, noch dazu in einer Freihandelszone, wirken eben schon minimale Erschütterungen wie andernorts ein Erdbeben der Stärke acht.